

Die Falter

Autor(en): **Woker, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von uns gelernt? Die Schlange, die uns wieder zum Paradiese führt, stehe obenan, denn das langsam geräuschlose Heranschleichen, dann das urplötzlich erfolgende Drauflosschießen auf die Beute ist ein Lügendrama ohnegleichen. Die Kaze scharrt die weiche Erde auf, als suche sie nach Würmern, schießt dann schlau beiseite, und wenn die arglose Amsel sich dem Orte nähert, so schießt das trugfertige Raubtier auf den Vogel und zerreißt ihn. Das albernste Schoßhündchen, wenn es ihm zu langweilig wird, die Klavierstudien seiner Donna anzuhören, winselt jämmerlich durch die Nasenlöcher, als sollte es das Zimmer verlassen. Und wenn das Tier draußen ist, so schießt es auf die Gasse, um mit den radikalgefinnten Straßenköttern zu fraternisieren und ihnen noch ein wenig Patzschuligeruch unter die Nase zu reiben. Aber nach kurzer Zeit hat der launische Pinscher wieder Sehnsucht nach einem Biskuit und schaut, wieder im Zimmer und auf den Knien seiner Dame, diese so grundverlogentreumütig an, als wollte er ihr von der Nichtsnußigkeit des vierbeinigen Anarchistenpöbels drunten auf dem Trottoir erzählen. Es gibt auch unter den Menschen ähnlich konstruierte Seelen, und sie haben es oft weit gebracht.



Die Falter.

Ein Märchen.



lauer Morgendämmerduft lag über der Erde.

Feine seidenweiche Nebel zitterten da und dort; zarte, durchsichtige Gestalten formten sie, die sich die Hände reichten und ungeduldig auf und niedertanzten. Sie warteten auf die Sonne, die ihnen sagen sollte, ob sie heute zum Himmel fliegen und mit den weißen Engeln Verstecken spielen dürften oder ob sie griesgrämig und weinend über die Erde schleichen müßten.

Die Sonne aber stand schon lange hinter dem Wald, schaute heimlich durch das Geäste und lachte über die ungeduldige Gesellschaft; der Himmel lachte mit, und die helle Freude leuchtete ihm aus den blauen Augen.

Nun trat die Sonne ganz plötzlich aus ihrem Versteck hervor, so

als ob sie die ganze Welt mit ihrem Glanz erschrecken wolle; dann zog sie feldeinwärts ihre schimmernde Spur.

Aber, was war das? — Wo sie hinblickte nichts als Tränen. —

Was war nur mit den Blümchen los, daß sie allesamt weinen mußten? —

Sie fragte das erste: „Was hast Du?“ —

Das zupfte an seinem blauen Röcklein und wußte nicht wohin es schauen sollte vor lauter Verlegenheit.

„Wegen des weißen Falters,“ sagte es endlich leise. —

„Was hat Dir denn der zu leid getan?“ fragte die Sonne verwundert. —

„Ich bin ihm gut gewesen,“ flüsterte das Blümchen. „Als ihn schlimme Vögel verfolgten, habe ich ihn mit meinen Blättern versteckt, als er flügelahm war, habe ich ihn gehegt, und da er in die Fremde ging, habe ich Tag und Nacht gesonnen, was ich ihm Liebes tun könnte, wenn er wiederkommt.“ —

„Und nun ist er nicht wiedergekommen?“ forschte die Sonne.

„Doch,“ sagte das Blümchen; „er kam wieder; aber er war anders, so ganz anders. Mir schien, er schäme sich meiner; denn, wenn er mit andern Schmetterlingen ging, tat er so, als ob er mich nicht kenne und flog in weitem Bogen an mir vorbei. Er war ja nicht mehr flügelahm, und die schlimmen Vögel verfolgten ihn nicht. Was hätte ich ihm noch sein können,“ fügte es traurig hinzu.

„Das ist nicht schön von ihm,“ meinte die Sonne.

„Vielleicht kann er nichts dafür,“ verteidigte das Blümchen.

„Vielleicht hat er nur den bösen Mistkäfern geglaubt, die so häßliche Dinge von den armen Blümchen sagen. — Wenn ich's nur wüßte, ich gräme mich zu Tod.“

„Bergiß Deinen Falter, wenn Du kannst,“ mahnte die Sonne; dann ging sie sinnend weiter. Sie kannte die Schmetterlinge. —

Am Weg stand die Heckenrose, mit gebeugtem Haupt, matt und weh, als ob sie sterben wolle.

Die Sonne liebte ihre feinen, seidnen Blumenblätter und fragte nach ihrem Leid. Da schluchzte die Heckenrose tief auf. Ihr schien, als müsse sie all die verschwiegene, bittere Qual vom Herzen herunterreden. Alles wollte sie der Sonne sagen, die so lieb zu ihr war.

Sie erzählte, wie der Falter mit den blauen, glänzenden Flügeln zu ihr gekommen sei Tag für Tag, wenn die Gräser und Blumen in den heißen Mittag hineinträumten.

Dann sei ihr wohl so seltsam zu Mut gewesen, so als ob tausend feine, zitternde Saiten in ihr erklingen zu einer heiligen Harmonie, so als ob ein großes Leuchten durch ihre Seele ginge, und all das Neue

und Schöne und Wunderbare habe sie in scheuem Stolz ihrem Falter entgegengebracht, so hindämmernd in sonnenjubelndem, unendlichem Glück.

Aber dann sei ein Tag gekommen, da habe sie sich vergebens nach ihrem Liebsten gesehnt, — da habe sie angstvoll auf und ab nach ihm gerufen und die Blumen und Gräser und Käfer ringsum gefragt, ob ihm wohl ein Leid widerfahren sei? — Und dann sei die Grille ausgezogen ihn zu suchen. Bei den roten Kleeblüten habe sie ihn gefunden und ihm gesagt, die Rose harre sein in Kummer und Sorgen. Das sei nicht nötig, habe er darauf lachend geantwortet, er suche den Honig wo er am süßesten sei. — Und die Heckenrose erschauerte in wildem Schmerz.

Die Sonne war ganz still geworden. Leise nur liebte sie wieder die bleichen Rosenblätter; dann schlich sie traurig ihres Wegs; aber den ganzen Tag über wehte ein herber, harter, frostiger Wind über die Erde und kein Sonnenlachen verscheuchte ihn. Denn die Sonne sann über Blaublümleins Schicksal und über die blaßrote Rose, die ihr ganzes Selbst, ihre heiße, zitternde Liebe dem glänzenden Falter gegeben; — sie sann über den glänzenden Falter, der Blume um Blume küssend, nicht mehr den Duft der Rose, den feinen Zauber ihres Wesens zu empfinden vermochte, — der nur das Tröpflein Honig an ihr sah, sonst nichts, und der von dannen ging, als er den Honig genommen. —

Gertrud Woter.



Trennung.

Ich ging mit ihr bis nach der Gartenpforte —
Ein dunkler Mantel hüllte weich und weit
Die blasse Frau in leichtem leid'nen Kleid —
Schwer schleppte auf dem Weg des Saumes Borte.

Ich wagte kaum einmal, sie anzusehn,
Die selbstsam scheu an meiner Seite schritt;
Der nasse Ries verchläng den müden Griff —
Sie fröstelte — gell pfiß des Windes Wehn.

Und plötzlich traf mich ein verirrter Blick,
Drin aller Hoffnungsglanz erlöchen war . . .
Ich küßt' sie weinend auf ihr blondes Haar —
Dann trennte uns das feindliche Geschick.

Silvia Erzinger.